

## Das Schöpferische im Menschen-Chancen und Grenzen endlicher Freiheit

Prof. Dr. Dietmar Mieth

### Einleitung: Ersetzt der Mensch Gottes Bild?

Am 5. September hat die US-amerikanische Nachrichtenagentur afp berichtet, am 27. September würden in Montreal, Kanada, Frauen vorgestellt, die sich als Leihmütter für ein geklontes Baby zur Verfügung stellen würden. Ein Elternpaar, das sein Baby jüngst verloren habe, habe sich mit einer Wissenschaftlerin darauf verständigt, dieses Baby mittels eines Stammzellentransfers in eine fremde entkernte Eizelle klonen zu lassen. Dazu brauche man u.U. mehrere Eizellen, bis ein einpflanzungsfähiger Embryo entstehe, der dann ausgetragen werden könne. Unterstützt und propagandistisch verbreitet werde diese Aktion von einer Sekte, die sich „realistische“ Religion nenne (realistisch? Antenne 2) und das ewige Leben mittels der Klontechnik empirisch zu erreichen versuche.

Bei einer simulierten Talkshow-Veranstaltung in einem Theater (Erlangen) bin ich vom Moderator gefragt worden, welche Art des ewigen Lebens ich vorziehe: über meine geklonte Intelligenz im Computer oder über meine geklonten Zellen im Reagenzglas? Meine Antwort lautete: ich bin schon unsterblich, denn ich glaube an das ewige Leben aus Gottes Hand. Dass der Mensch Gott ersetzt, ist ein alter Traum, geträumt im Paradies, aber auch im Versuch der Theodizeefrage Hiobs, das Übel in der Welt zu verstehen und zu bremsen, bis hin zu dem Magier Simon in der Apostelgeschichte, der Heilen für Kunst und Technik hielt. Jedoch, wir werden es gleich sehen: es fällt nicht leicht, ein Gott zu sein. Der Mensch ist schöpferisch, aber auch fehlerfähig - das ist sein Dilemma.

In der griechischen Philosophie hat man zwischen verschiedenen Arten des menschlichen Tuns oder Schaffens unterschieden. Technik war die handwerkliche Fertigkeit etwas herzustellen. Die Poesis war das Herstellen von Werken. Das Schwergewicht lag dabei auf dem Ergebnis, dem Produkt, dem Werk. Die dritte Kategorie, die Praxis des Menschen, bedeutet in der ursprünglichen Meinung das Handeln des Menschen, das auf den Menschen zurückwirkt. Wie der Mensch sich selbst durch sein Handeln bewirkt, das ist eigentlich der Sinn der Praxis, und deswegen hat Praxis auch etwas mit Ethik zu tun. Denn wie der Mensch sich selbst durch sein Handeln verändert, ist eine Frage der ethischen Verantwortung.

Als Ethiker beschäftige ich mich schwerpunktmäßig mit der Frage nach der Praxis, also mit der Rückwirkung auf den Menschen: wie wirkt das, was der Mensch schafft, was er schöpft, zurück auf ihn selbst, und welches ist das richtige Modell für diese Art der Rückwirkung? Das ist meine Fragestellung,

Mit zwei Büchern will ich versuchen, einen Einstieg in die technische Mentalität zu finden. Das eine Buch stammt von dem Amerikaner David Noble und heißt „Die eiskalten Träume“, 1998 in Deutsch übersetzt, und das andere Buch trägt den Titel „Es fällt nicht leicht, ein Gott zu sein“ und stammt von Bernd Gräfrath, der Untertitel lautet: „Ethik für Weltenschöpfer von Leibniz bis Lem“ Stanislaw Lem ist einer der berühmtesten Science-Fiction-Autoren, der sich auch mit der Frage der Moral der Zukunft sehr beschäftigt hat. (vgl. das Interview in „Die Zeit“, 16, 9. 2000)

Nun möchte ich versuchen, mit Hilfe dieser beiden Autoren zunächst eine geschichtliche Bewegung darzustellen und die Mentalität erörtern, die darin zum Zug kommt. Dann möchte ich in einem zweiten Teil auf die Frage des christlichen Menschenbildes unter dem Stichwort „Endlichkeit“ zu sprechen kommen. In einem dritten Teil möchte ich aufzeigen, was in einem moralisch positiven Sinne unter dem Schöpferischen im Menschen zu verstehen ist und wie dieses zu entwickeln wäre angesichts der Herausforderung, die von den neuen Technologien ausgeht.

### I. Technik als Menschheitstraum und Gottesspiel

Noble weist auf den amerikanischen Traum von einer Erlösung durch Technologie hin. und einer der wichtigsten Autoren, mit denen er auch mich bekannt gemacht hat, ist der amerikanische Sozialist Edward Bellamy, Er vertritt am nachhaltigsten den robusten Geist der Religion der Technology Amerikas am Ende des 19. Jahrhunderts. In seinem ersten Buch „Die Religion der Solidarität“ beschreibt Bellamy, „die Neigung der Menschenseele, ihre Solidarität mit dem Universum vollkommener zu verwirklichen, indem sie Instinkte entfaltet, die zum Teil oder ganz latent in ihr angelegt sind.“ Und er erklärt weiter: „die Seele birgt eine abgrundtiefe, göttliche Verzweiflung über die Unzulänglichkeit ihres Daseins und hegt den leidenschaftlichen Traum unsterblich zu sein“. Der „halbbewusste Gott“, der der Mensch ist, hat die Berufung, seine göttlichen Elemente voll zu erkennen. 1888 veröffentlichte dieser Bellamy einen utopischen Roman mit dem Titel „Looking backward“. Zurückschauend wählt er die Perspektive des Jahres 2000, also unsere Perspektive, gewählt im Jahre 1888. Er zeigt die USA des Jahres 2000 als ein technologisches Utopia, als eine „ideale“ Gesellschaft. Die technischen Errungenschaften, die er schildert, sind in der Tat eingetreten, aber ob sie die ideale Gesellschaft heraufgeführt haben, darüber wird man heute streiten. Dennoch: Bellamy lässt sich in der damaligen Gründerzeitstimmung von dem Aufbruch der Technik so sehr anstecken, das er sagt, „die Menschheit beweist jetzt, dass die Gottheit in ihr steckt“ und in ihr eröffnet sich die Aussicht, sehr poetisch ausgedrückt, „auf einen Fortschritt dessen Ende vor lauter Fülle des Lichts uns ganz benommen macht“ Bellamys Übereinstimmung einer Vision von der Erfüllung des

Menschseins mit den technologischen Mitteln, die er heraufkommen sah, steht in der Tradition eines US-amerikanischen Chiliasmus. Chiliasmus ist die Lehre von Joachim von Fiore im Mittelalter, der damit rechnet, dass es ein tausendjähriges Zeitalter gäbe, an dessen Ende die Erfüllung stehen würde. „Die Menschheit beweist, dass die Gottheit in ihr steckt“, - wer denkt da nicht an Clintons Behauptung, mit der Erschließung des menschlichen Genoms sei Gottes Schöpferplan aufgedeckt.

Einen ähnlichen Versuch, aus der Zukunft zurückzublicken, hat Stanislaw Lem in seinen Sterntagebüchern unternommen. Er beschreibt die Zukunft dort ungefähr aus der Sicht des Jahres 3000 nach Christus. Einige Beobachtungen über die Welt, die er in dieser Zeit sieht. Zunächst wurde kaum einer und schließlich niemand mehr aus der Verbindung eines Mannes mit einer Frau geboren, sondern aus einer Zelle, die im Uterator, einer künstlichen Gebärmutter eingeschlossen war, und man konnte schwerlich der gesamten Menschheit die Sakramente mit der Begründung verwehren, dass sie durch Jungferzeugung entstanden waren. Obendrein folgte schon die nächste Technologie, die des Bewusstseins, Mit dem Problem des Geistes in der Maschine, der durch die Elektronik und ihre vernünftigen Computer geboren wurde, wusste man sich noch zu helfen, aber danach kam die nächste, die des Bewusstseins und der Psyche in Flüssigkeiten, Man synthetisierte kluge und denkende Lösungen, die man in Flaschen abfüllen, umgießen und zusammenschütten konnte, und jedes Mal entstand eine Persönlichkeit, mitunter vergeistigter und klüger als alle Dichtonier zusammen genommen. „Dichtonien“ heißt der Planet, auf dem dieser Gast im Jahre 3000 weilt. Und Lem fährt fort: „um die Frage ob die Maschine oder eine biochemische Lösung so etwas wie eine Seele haben könnte, gab es dramatische Auseinandersetzungen in den Kirchen auf der Synode im Jahre 2479, bis man dort ein neues Dogma aufstellte, das von der mittelbaren Schöpfung, welches besagte, Gott habe den von ihm erschaffenen vernünftigen Wesen die Macht der Zeugung von Intellekten des nächsten Wurfes verliehen. Aber das war noch nicht das Ende der Wandlung, denn bald stellte sich heraus, dass die künstlichen Intelligenzen andere nächstfolgende produzieren konnten oder auch nach eigenem Kalkül menschenförmige Wesen oder gar normale Menschen aus einem beliebigen Haufen Materie zu synthetisieren vermochten. Man unternahm später weitere Versuche das Dogma von der Unsterblichkeit zu retten, aber sie brachen im Feuer der weiteren Entdeckungen zusammen, die in wahren Lawinen über das 26. Jahrhundert hineinstürzten. Kaum hatte man das Dogma mit einer abgewandelten Auslegung abgestützt, da entstand bereits die synthetische Bewusstseinstechnologie. Das einzige, was also blieb, war das Dogma von der mittelbaren Schöpfung,“

Dieses Dogma von der mittelbaren Schöpfung ist heute in den Visionen einiger Naturwissenschaftler bereits vorausgenommen. Ich nehme etwa Richard Seed, der seinen Plan, den Menschen zu klonen, als einen Vollzug der wahren Gott-ebenbildlichkeit betrachtet, weil die in die Gottebenbildlichkeit des Menschen hineingelegte Fähigkeit, Gottes Ebenbild zu entwickeln, unbedingt an die nächste Generation in besserer Form weitergegeben werden müsste. Ähnlich argumentieren zwanzig amerikanische Wissenschaftler und Nobelpreisträger, ähnlich eine Gruppe in Kalifornien, die sich mit der Weiterentwicklung der künstlichen Intelligenz beschäftigt und der Meinung ist, dass der Mensch von heute nicht ganz gut genug sei für die Probleme, die er mit seinen technologischen Lösungen heute schon schaffe, und dass man deswegen zugleich mit diesen technologischen Lösungen auch den Menschen, die zureichende künstliche Intelligenz neu schaffen müsste, die in der Lage sei, auch die Probleme, die durch die technologischen Lösungen entstehen, zu lösen. Die Vision, dass in einer bestimmten Zeit durch bestimmte Mittel, die man heute zur Verfügung hat, eine Vollen- dung erreichbar sei, spielt also eine große Rolle. Der amerikanische Bioethiker Tristram Engelhardt hat, um dies anschaulicher und mit etwas Humor zur Kenntnis zu bringen, eine Geschichte von Puritanern und Cowboys erzählt. Einige der ersten US-Amerikaner kamen mit der „Mayflower“ hinüber nach Amerika, und sie waren Puritaner. Die Puritaner hatten eine relativ strenge Moral, die auf Pflichten und auf die Gesinnung abgestellt war, weniger auf Folgenanalysen. Aber mit den ersten Schiffen nach Amerika kamen auch Kavaliere. Kavaliere sind die Erben des englischen Adels, die Welteroberer und Imperialisten, und sie machten sich auf, um das Land zu unterwerfen, mit Mitteln, die, z.B. in Bezug auf die Urbevölkerung, nicht ziemlich fragwürdig waren. Die Puritaner setzten sich gegen die Kavaliere im Unabhängigkeitskrieg zur Wehr, besiegten sie und vertrieben sie. Die Kavaliere zogen in den Süden US-Amerikas und gründeten dort die großen Farmen- in denen sie Sklaven hielten und Baumwolle produzierten, bis wieder die Puritaner kamen, einhundert Jahre später, und im amerikanischen Bürgerkrieg die Sklavenhalter ebenfalls vertrieben. Diese setzten sich dann auf den Rücken ihrer Pferde und ritten nach Westen, und als sie dann in Kalifornien an der Grenze des Meeres angekommen waren und sich zu „new frontiers“, neuen Grenzen auf den Weg machten (so J. F. Kennedy 1961), setzten sie sich nieder und gründeten die Firmen der Biotechnology, Silicon Valley etc. andere technologische Errungenschaften. Das ist eine etwas humorvoll vorgetragene Geschichte dieser Art von „chiliasmischer“ Option.

Es scheint mir klar, dass hier die Auffassung vom Schöpferischen im Menschen einseitig zum Zuge kommt. Was wir hier sehen ist der in dem Geist des Menschen, in sein Bewusstsein aufgenommene, internalisierte Bund unserer Gesellschaft mit dem Futurum, als Fortschritt verstanden. Und ich möchte das nicht ironisieren. Es ist in der Tat so, wenn wir unsere Gesellschaften im Plural betrachten, dann haben wir in gewisser Weise schon in der Neuzeit einen nicht rückholbaren, einen irreversiblen Bund geschlossen (erstens) mit der Wissenschaft, indem wir die wissenschaftliche Neugier in jeder Richtung zugelassen und sie als Wert in sich betrachtet haben, (zweitens) mit der Technik, d. h. mit der Vorstellung, dass das, was wir erkennen, auch umgesetzt wird in Fertigkeiten, und schließlich (drittens) mit der Ökonomie. D. h.: das, was wir umgesetzt haben in der Technik, das machen wir auch zum Gegenstand der Produktion, des Handels, des Verkaufs und des Konsums. Dieser Bund, sagte ich, ist nicht rückholbar, und er hat auch phantastische, faszinieren-

de Erfolge in unserer modernen Welt erzielt. Die Tatsache, dass unsere Welt in dieser Weise überschaubar geworden ist, zusammenrückt und austauschbar in ihren Kulturen geworden ist, die sog. Globalisierung, ist sicherlich eine riesige Chance, die sich auf Grund dieses Bundes eingestellt hat. Aber auf der anderen Seite sind damit Einseitigkeiten verbunden. Sie kommen, und das ist das zweite Merkmal dieser Vorstellung vom Schöpferischen, in der Durchbrecherthese zum Ausdruck. Die Durchbrecherthese besagt: der Mensch wird immer die neuen Probleme, die er mit seinen Problemlösungen schafft, wieder lösen können. Es gibt bekannte Beispiele dafür, wie man diese Auffassung in Frage stellen kann, etwa in der Atomenergie. Können wir die Probleme, die wir mit dieser Energie-Problemlösung geschaffen haben, die Endlagerung und dergleichen, auch lösen?

Der Leiter des Senatsausschusses für Landwirtschaft in US Amerika, Mr. Luggar aus Indianapolis, hat bei einem Besuch einer deutschen Delegation, an der ich teilnehmen konnte, erklärt, selbstverständlich werden durch die Biotechnologie in der Landwirtschaft, durch die entsprechende Transformation der Landwirtschaft, auch Probleme geschaffen, die wir noch nicht alle kennen. Aber wir werden die Probleme lösen, wenn sie auftreten. Das ist diese Durchbrecherthese, die davon ausgeht, dass der Zug des Fortschrittes zwar manchmal in Gegenden hineinfährt, in denen Wände auftauchen, dass sich diese Wände aber, wenn man sich ihnen nähert, als durchbrechbar erweisen.

Schließlich gibt es auch noch andere Vorstellungen in der schöpferischen Futurologie, etwa die These vom Fließgleichgewicht zwischen materieller Neuheit und menschlicher Bewusstseinserneuerung. Ein Theologe, der der These vom Fließgleichgewicht angehangen hat, war Teilhard de Chardin. Auch Karl Rahner hat mit dieser These gespielt, wonach in dem Augenblick, an denen wir durch neue technische Produkte, aus uns heraustreten, im Rahmen neuer Informationstechnik, im Rahmen der Biotechnik, wirkt das Neue in der Weise auf uns zurück, - denken wir an das was ich über Praxis als Rückwirkung gesagt habe, - in uns die neuen geistigen Potenzen entstehen, um auch damit zurecht zu kommen.

Daran ist etwas Wahres, Wie müssen nur betrachten, wie Kinder mit Computern umgehen. In der Washington Post stand 1998 eine Satire darüber, wie über 50-jährige Computer erleben und wie Junge 30-Jährige Computer erleben. Die Jüngeren sehen in einem Computer ein Mittel, um bestimmte Zwecke zu erreichen. Sie betrachten ihn als ein erfreuliches Mittel, und wenn es etwas unerfreulich ist, z. B. dass die Texte abstürzen oder dergleichen, dann schimpfen sie mit dem Gerät, wie früher der Herr mit dem Hund geschimpft hat, aber sie haben sich längst auf eine Verträglichkeit ihrer Seele mit dieser Technik eingestellt. Für einen über 50-Jährigen - und dazu gehöre ich ja nun einmal -, so schrieb die Washington Post, ist freilich der Computer eine Art Mythos. Man lässt sich da auf etwas ein, von dem man nicht so genau weiß, was es alles hervorbringen kann und worin es einem schaden kann. Man ist Ja auch schon erstaunt bei einer elektrischen Schreibmaschine, wenn das Korrekturband zurückläuft und nicht mehr von selbst stoppt. Und wenn man die Maschine dann anschreit, hört sie plötzlich auf und man fragt sich, ist das möglich, was steckt da drin, ist da vielleicht ein eigener Geist usw.?

Neben der Gleichgewichtstheorie gibt es (viertens) die Neutralitätstheorie, wonach menschliche Produkte neutral sind und nur ihre Verwendung bewertbar ist. Auch diese These kann man heftig diskutieren. Fünftens und ganz wesentlich gehört zu dieser Art von Entwicklung des Schöpferischen im Menschen, die ich als einseitig bezeichne, ein spezifisches Verständnis, ein Verständnis von Freiheit, als eine Selbstbestimmung bzw. als einer Wahl - informed consent and free choice - als einer Wahl, ohne vorgegebene Güterhierarchie, weil es eine Wahl ist ohne Metaphysik, ohne Ontologie und ohne Anthropologie. Eine Wahl nach Vorteilen und Nachteilen. Aber diese Vorteile und Nachteile sind wiederum selbstbestimmt. Und dies ist die der Vorstellung der Durchbrecherfuturologie entsprechende schöpferische Freiheitsethik.

Diese schöpferische Freiheitsethik wird für mich sehr konkret etwa in der Frage nach der Zukunft Europas. Bei dem 5. Forschungsrahmenprogramm der EU für Biotechnologie hat man auch nach einer ethischen Begleitung gesucht. Es war interessant, auf welche Normen oder Prinzipien sich die EU-Beratergruppe, der ich angehöre, geeinigt hat. In dem „Report“, der vom Berichterstatter über die Werte angefertigt worden ist, die eine zentrale Rolle spielen, steht an erster Stelle die „Autonomie“. Autonomie ist hier im Sinne des „free choice“ von selbstbestimmten Personen zu verstehen. An zweiter Stelle steht der Schutz der Privatsphäre und erst an dritter Stelle die Menschenwürde. Darüber gab es dann eine Auseinandersetzung, weil ich vorschlug, die Menschenwürde an die erste Stelle zu setzen, nicht weil ich der Meinung bin, man könnte Menschenwürde philosophisch ohne Autonomie ableiten, aber man muss auch zugestehen, dass die Menschenwürde auch dort gilt, wo keine Fähigkeit zur Selbstbestimmung da ist. Ich konnte den Vorrang dieser Perspektive nicht erreichen, und an der Härte des Widerstandes eines anderen Apostels in dieser Zwölfer-Kommission wurde mir bewusst, welche Vereinseitigung der Idee der schöpferischen Freiheit möglich ist. Es kommt auf den Typus schöpferischer Freiheitsethik an. Denn, so wird in der Untersuchung Gräfraths „Von Leibniz bis Lem“ festgestellt: wenn der Mensch selber Weltenschöpfer geworden ist und wenn er nicht passiv und staunend vor der Weltenschöpfung eines Schöpfergottes steht, dann wird die Frage, die Leibniz bewegt hat, nämlich, wie kann die Welt, in der wir leben, als die beste aller möglichen Welten betrachtet werden, eine Frage an den Menschen. Diese Frage richtet sich nicht nur an Gott für den ersten Schöpfungsvorgang, sondern an den Menschen für den zweiten Schöpfungsvorgang, in dem wir unsere Welt wirklich durchdringen. „Hominisieren“ hat Karl Rahner diesen Vorgang genannt. Wird die Metaphysik der Schöpfung, in der Gott der Hauptakteur war, nicht abgelöst durch eine Moral im Sinne einer schöpferischen Freiheitsethik?

ethik, in der der Mensch der Hauptakteur ist? Ulrich Steinfort bemerkt dazu: „wie Platons Demiurg und Leibniz Schöpfergott müssen auch wir heute darüber entscheiden, was die beste aller möglichen Welten ist, welche Möglichkeiten es wert sind, verwirklicht zu werden, ja ob überhaupt irgendeine Möglichkeit verwirklicht werden oder eher etwas besser sein als nicht sein sollte. Die modernen Techniken zwingen uns die alten metaphysischen Fragen als moralische wieder auf“. An der Wissenschaftsentwicklung kann man das beobachten. Philosophie tendiert heute vorrangig zu Wissenschaftstheorie und Ethik, und die Theologie spaltet sich in Ethik und Spiritualität. Das ist auch eine Zweideutigkeit in dem heutigen Ethikboom, weil der Ethikboom eine Art moralischer Weltverwaltung beinhaltet. Moral als Befestigung der Erlösungspotenz moderner Technologie ist neben der der Kompensation durch Spiritualität an allen Ecken zu finden, aber eine Moral, die mit dem Menschen als einem endlichen Wesen rechnet, diese Moral wird immer seltener.

## II. Die vergessene Endlichkeit des Menschen

In der Vorstellung von der schöpferischen Freiheit des Menschen als freie Wahl, im selbstbestimmten Leben, steckt kaum etwas von der Tatsache, dass der Mensch ein Wesen ist, das sterben kann. Oder dass der Mensch ein Einzelwesen ist, das auf andere angewiesen ist. Dass der Mensch nur immer eine Teilmacht über sich selbst hat, niemals aber die Vollmacht über sich selbst. Dass der Mensch ein Wesen ist, das fähig ist, Fehler zu machen, und dass diese Fehlerfähigkeit auch beinhaltet, dass wir die Folgen unseres Handelns nicht einfach wieder zurückholen könnten. Wenn wir etwas in die Welt gesetzt haben, dann entwickelt es seine Eigendynamik, und wir können nicht alles, was wir investiert haben, auf seine Folgen hin kontrollieren. Das ist schon bei Kindern, die wir in die Welt gesetzt haben so: die Folgen unseres Handelns an ihnen sind für uns nicht einfach rückholbar, indem wir, wenn sie dann dreißig Jahre alt geworden sind, versuchen, sie wieder zurückzuholen in das, was wir ursprünglich mit ihnen gemeint haben. Das ist unmöglich. Wir können zwar innerhalb unserer naturalen Vorbestimmtheiten Kulturen entwickeln, aber wir sind nicht Herren der Evolution, sondern wir sind den evolutiven Gesetzen selbst dort unterworfen, wo wir Evolution gestalten. Wo die so genannte Autoevolution greift, sind wir nur zur Reproduktion fähig, aber nicht etwa zu einer Produktion, zu einem Anfang „ex nihilo“, aus dem Nichts heraus. Wenn z. B. gesagt wird, dass wir aus dem Reagenzglas den Menschen erzeugen, dann stimmt das nicht, weil wir die naturalen Bedingungen, unter denen diese Zeugung funktioniert, nicht errunden haben. Wir „reproduzieren“ sie nur.

Was ich gesagt habe, liegt auf der Hand. Oft ist die Philosophie nichts anderes als das Aufdecken einer Selbstverständlichkeit. Jeder kann nachvollziehen, dass wir endliche Wesen sind. Aber wir können es auch in der Philosophie vergessen. Schauen wir einmal in die heutige Philosophie hinein, dann finden wir zwar den Begriff Endlichkeit, z. B. bei dem postmodernen Philosophen Richard Rorty, aber er meint damit die Zufälligkeit: dass etwas nicht nach Kausalgesetzen abläuft, sondern dass hin und wieder einmal uns der Zufall einen Streich spielt, wird philosophisch analysiert. Die Anthropologie der Endlichkeit findet sich kaum in der gegenwärtigen philosophischen Literatur. Es gibt Ausnahmen wie Hermann Lübbes Theorie von der Religion als „Kontingenzbewältigungspraxis“. Möglicherweise wäre es eine Aufgabe der Theologie, die Philosophen hier anzuregen, wenn die Philosophen denn bereit wären, heute noch Theologisches zu lesen. Dabei könnten sie z. B. bei Eugen Drewermann fündig werden. Drewermann spricht in seinem Artikel über Endlichkeit im Neuen Handbuch theologischer Grundbegriffe davon, dass der Glaube eine „Doppelbewegung“ sei, indem in einem ersten Schritt der Mensch, der sich seiner Selbst bewusst wird, sich in einer unendlichen Resignation, die er von der Endlichkeit her erfährt, eben von der Endlichkeit löst, um sie dann in einem zweiten Schritt kraft des Unendlichen von Gott her zurückzugewinnen: „Es bedarf wesentlich des Glaubens, um die Angst der Freiheit zu überwinden, die immer wieder dazu drängt, statt einer wahren Synthese zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit eine Scheinberuhigung in einer Vereinseitigung der Existenz zu suchen und sich in einen der Fluchtpole der Daseins Spannung zwischen der Endlichkeit und der Unendlichkeit festzumachen.“ In der Tat versuchen wir, unseren unendlichen Träume, die wir in einer endlichen Existenz haben, so zu leben, dass wir dabei vergessen, dass wir sie als endliche Wesen träumen. Diese Spannung, wenn wir sie vergessen, stürzt uns in die Endlichkeit zurück, weil wir umso mehr, umso schärfer dann etwa beispielsweise unsere Sterblichkeit erleben, unsere Fehlerfähigkeit, unsere Schuld, unsere Hilflosigkeit beispielsweise gegenüber Ereignissen, wie sie sich z.B. im Kosovo abgespielt haben. Es liegt daran, meint Drewermann, dass es keinen Gott mehr gibt, der die Seinslücke der Nichtnotwendigkeit des endlichen Seins des Menschen durch seinen positiven Willen zum Sein-Dürfen aller Wesenheiten schließen würde. Verschwunden ist die Frage danach, was denn die Bedingung der Möglichkeit ist, dass wir so existieren, wie wir existieren. Ich möchte freilich nicht, und Drewermann wahrscheinlich auch nicht, Gott auf eine Lücke setzen. Es ist eine übliche theologische Vorgehensweise; man entdeckt, wo etwas nicht gegeben ist, und dann setzt man an diese Stelle „Gott“ ein, und meint, man habe ihn damit bewiesen. Ich denke, diese Lücke ist nur aus dem Glauben heraus schmerzlich: der Glaube lebt schon aus der überfließenden Selbstmitteilung Gottes, und so sieht er hier die Lücke, die Lücke der Endlichkeit.

Warum ist das so wichtig für die Freiheit? Wenn die schöpferische Freiheit sich vor allen Dingen als Wahl versteht, dann haben wir die Wahl als selbstbestimmte Wesen zwischen verschiedenen Alternativen, Aber wenn wir uns in der Endlichkeit verstehen, in der Angewiesenheit, der Sterblichkeit, der Fehlerfähigkeit, dann wissen wir, dass wir uns in einer Grenzerfahrung befinden. Meine Grenzerfahrung ist, dass ich einen Körper habe, ein Leib bin, der endlich ist, der einen bestimmten Ort hat, an dem er unverrückbar ist, ein bestimmtes Fleisch, eine bestimmte Gestalt, und dass ich eine

begrenzte Zeit habe, nicht nur dieses begrenzte Hier des Raumes, sondern auch die Begrenztheit der Zeit, des Todes, und nur eine Freiheit, die von dieser Endlichkeitsvorstellung herkommt, hat Befreiungscharakter. Denn erfahrene Endlichkeit in diesem Sinne ist eine Art Schöpfungserinnerung, zugleich eine Dankbarkeit für die Kontur der Existenz, die mir mein Leib verschafft: Dankbarkeit für die Intensität der begrenzten Zeit, die mich überhaupt Zeit in ihrer Intensität erleben, den Augenblick so wichtig werden lässt. Dankbar für eine Verantwortungsform, die nicht einfach in der Wahl besteht, sondern eine Antwort darstellt auf etwas was vorgegeben ist. Auf Latein würde ich das zusammenfassen in „felix finudo“, glückselige Endlichkeit.

### III. Der Mensch als Mitschöpfer - richtig verstanden

So entsteht eine neue Welt gegenüber der einseitigen Schöpferwelt, die ich am Anfang skizziert habe, sie entsteht aus dem Lob der endlichen Freiheit als dem wahrhaft Schöpferischen im Menschen. Mein philosophischer Lehrer Heinrich Rombach, hat die endliche Freiheit als Basis des Schöpfertums zusammengefasst in dem Wort: „Konkreativität“, Mitschöpfertum. In den „Eiskalten Träumen“ und in der „Ethik für Weltenschöpfer“ ist viel von Autogenese und Autoevolution des Menschen die Rede. Stanislaw Lem spricht als Science-Fiction-Autor nicht ohne Spott von dem „Polyversum der omnigenerativen Kreationistik“. Das ist ein poetisches Wort. Lem spielt mit der poetischen Kraft der technologischen Sprache. Dort wo alles schöpferisch ist, ist freilich nichts mehr schöpferisch, „kreationistisch“. Da sind ja keine Personen mehr verantwortlich auf die noch irgendetwas rückwirken kann, und nur das ist entscheidend. Nach der nicht mehr rückholbaren Sequenz der „mittelbaren Schöpfung“ eines Menschen, der seine Gottebenbildlichkeit autokreativ umsetzt, gibt es ja nach Lem kein Universum mehr, nur noch ein Poly-Versum. Alles ist generativ, alles ist schöpferisch, aber nichts mehr ist Person. Wenn wir daran festhalten, dass es noch eine personale Konzentration in der Erfahrung des Schöpferischen geben soll, dann sollten wir in der Tat an der individuellen Mitgeschöpflichkeit des Menschen und an seinem Mitschöpfertum festhalten. Was heißt das? Wenn ich mich als Mitgeschöpf sehe aus der ersten Schöpfung Gottes, und zugleich als Mitschöpfer im Vollzug dieser ersten Schöpfung Gottes, dann muss ich den Anschluss an Gottes Handeln in der Welt finden, das mir durch meine eigene Endlichkeit offenbar wird.

Wenn wir etwas Unzeitgemäßes einzubringen haben, dann muss es freilich zeitgemäß sein. Die Botschaft muss ihren Anschluss finden, und wir müssen verstehen, um was es sich handelt. Aber auf der anderen Seite kann „Anschlussfähigkeit“ nicht bedeuten, dass sich die Ethik nach dem Fortschritt zu richten hat. Schon dieser Konflikt muss ausgehalten werden Er muss ausgehalten werden auf der Höhe der modernen technologischen und wissenschaftlichen Errungenschaften aber er muss auch im Namen der endlichen Freiheit eine Gegenbewegung dazu sein. Kein Widerspruch gegen den realen Prozess, den wir heute erleben, darf von gestern sein. Er muss von heute sein. Aber er muss die Schöpfungs-Memoria in sich tragen, aus der die Idee entsteht, dass der Mensch ein Mitschöpfer ist, und sie nicht als autoevolutiv und als autokreativ verstehen kann.

Als Theologe möchte ich auch darauf aufmerksam machen, dass man Schöpfung nicht einfach als einen Anfang der Welt zu verstehen hat, als einen Akt in der Zeit, der einmal geschehen ist, sondern Schöpfung ist immer während, sie geschieht heute, sie ist ein Prozess, Wenn es nämlich eine Zeit gäbe, innerhalb derer Gott auf die Idee gekommen wäre, diese Welt zu schaffen, dann gäbe es ja eine Zeit vor der Zeit, Aber Welt war erst, als Zeit wurde, und als Gott sein Wort der Schöpfung sprach, entstand die Zeit, d. h.: jetzt in diesem Augenblick entstehen wir, weil Gott es will, weil wir „sein dürfen“, wie es Drewermann ausgedrückt hat. Wenn wir das auf unser Bewusstsein etwas wirken lassen und wenn wir es auch in unsere Emotionalität übernehmen, dann werden wir feststellen, dass eine ganz andere Einstellung für Kreativität entsteht. Denn Kreativität heißt dann nicht, die Rädchen in einer Uhr zu verstellen, die einmal irgendwann vor Millionen Jahren aufgezogen worden ist, und hinter der wir einen fernen Gott vermuten, sondern Kreativität heißt dann, dass Schöpfung heute geschieht, und dass unsere Mitschöpfung an dem teilnimmt, was Gott vollzieht. Dieser Prozess der immer währenden und damit augenblicklichen Schöpfung bildet sich im Menschen ab. Wir können die Spuren dieses Prozesses in der Konkurrenz der Fortschrittsgeister lesen. Religiöse Identität, - ich habe sie als Schöpfungserinnerung bezeichnet, - ist in diesem Sinne kreativ als Vorschein einer Beziehung, die im Augenblick und immer während von Gott in jedem Menschen gestiftet wird und die durch unsere Kräfte leiblich und geistig hindurchgehen kann. Von dieser Vision her lebt eine Schöpfungserinnerung, die sich auch auf der Ebene der Geistbegabung verstärken ließe: Geist als Neuschöpfung, in der alles dieses noch einmal, - Pfingsten als ein neues Schöpfungswunder -, verstärkt wird. Diese Art von Schöpfungsbeziehung öffnet auch einen anderen Blick auf die Verantwortungsaufgabe, die sich heute stellt, angesichts der Tatsache, dass der Mensch in seine Entwicklung gesetzt hat. Es geht nicht darum, die Metaphysik durch die Moral abzulösen, sondern das Ethische aus dem Mitschöpfertum, von der Konkreativität her, richtig zu bestimmen. Denn die Moral gibt unserem Handeln nicht den letzten Sinn, sondern wir wissen, dass unser Handeln nicht gnadenlos gegenüber den Schwachen sein kann, dass es nicht verblendet sein kann in der Selbstmächtigkeit, und wir erhalten ein neues Motiv für diese Art von Praxis, indem wir wissen, dass an dem Menschen, der handelt, nicht nur das, was er tut, zurückwirkt, sondern auch, woraus er es tut, aus welcher Motivation es stammt. So entsteht eine andere Vorstellung vom Schöpfertum als die Vorstellung der Selbstbestimmung durch Wahl.

Eine literaturethische Schlussbetrachtung:

Goethe hat im 5. Akt von Faust II geschildert, wie Faust als Demiurg zum allgemeinen Wohl des Menschengeschlechtes (er versucht, dem Meer neue Siedlungsgebiete abzugewinnen) auftritt.

Faust sieht an wie sich Mephistopheles und seine Gesellen an dieser Aufgabe machen, neues Land zu kanalisieren. Dabei wird ein Bild geworfen an diesem Meeresrand: auf einer Düne steht ein kleines Häuschen, umgeben von Linden. In diesem kleinen Häuschen leben Philemon und Baucis, ein gebrechliches altes Ehepaar, das uns aus der griechischen Mythologie vertraut ist. Aber bei dem Häuschen steht eine christliche Kapelle. Das Glöckchen läutet und die beiden Alten eilen stündlich zum Gebet. Dieses mönchsähnliche Einsiedlerleben zu zweit ist eine schöne Vision (auch für Ehepaare) aber, worauf es hier ankommt, ist: es handelt sich um eine Gegenwelt, eine Gegenwelt, in der, das wird eingangs der Szene geschildert, ein Wanderer gerade aufgenommen wird, der sich daran erinnert, dass er einmal, als das Meer dort noch wild war, an Land gespült und von diesem Paar gerettet worden ist. Der Samariterdienst erscheint als kennzeichnend für diese Welt. Man weiß nicht so genau, ob dieser Wanderer auch etwas von einem göttlichen Boten an sich hat. Das Problem für Faust ist: Er möchte diese Hütte haben für seine technologische Revolution zum Vorteil des Menschengeschlechtes, und er bietet diesem alten verwurzelten Paar an, dass er ihnen ein schöneres Gut an einer anderen Stelle errichtet. Aber wie das so ist mit alten Leuten: sie beten lieber und vertrauen auf ihren, so heißt es wörtlich, „alten“ Gott. Und Faust beginnt sich zu ärgern. Er spricht von Gerechtigkeit und Güte, die er walten lässt, während gleichzeitig sein Herz „wüte“, weil es doch auf den Fortschritt gesinnt ist, und in einem unbedachten Augenblick verliert er die Geduld und schlägt Mephistopheles vor, das, was er nicht mit Zustimmung der Alten erreichen kann, mit Gewalt durchzusetzen, nämlich diese beiden Menschen in das neue Gütchen zu verpflanzen. Daran schließt sich die Szene an, wie der Türmer „zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt“, vom Turme heraus sieht, wie Mephistopheles und seine wilden Gesellen die Hütte des armen Paares anzünden. Die beiden verbrennen darin, und wie nachher erzählt wird, nur der Wanderer, den sie beherbergt haben leistet Widerstand und „stirbt fechtend“. Mephistopheles stellt es so dar, dass nachdem er die Türe aufgebrochen hat, um der Beiden habhaft zu werden, sie in diesem Augenblick einen Herzschlag erlitten haben.

Faust wird mit dieser Situation konfrontiert, und es regt sich in ihm ein Widerspruch gegen sich selbst. Eine ganz große Vision des menschlichen Fortschrittes, das muss er erkennen, verlangt Opfer. Seine Problemlösungen schaffen neue menschliche Probleme. In diesem Zwiespalt seines Herzens kommt „Frau Sorge“ zum Vorschein. Vier graue Frauen, „Mangel“, „Schuld“, „Not“ und „Sorge“ treten auf, „Mangel“, „Schuld“ und „Not“ finden keinen Eingang in Faustens Palast, aber die Sorge „schleicht durchs Schlüsselloch“, mit anderen Worten- sie ist schon da. Sie ist im Zwiespalt seines Herzens schon gegeben. Faust wird von der Frau Sorge über die Endlichkeit belehrt. Denn Sorge ist nur ein anderer Name für die Endlichkeit, um die es hier geht. Er wird über die Endlichkeit belehrt, und er sieht sie ein, aber er anerkennt sie nicht. Er sieht ein, dass diese Art von Weltenschöpfung, wie er sie geplant hat, sich gegen ihn, weil er die „Sorge“ in sich hat, die eigene Endlichkeit, Aber er sagt, „ich anerkenne dich nicht“, und daraufhin blendet ihn Frau Sorge. Faust wird blind. In dieser Blindheit wird sein wahrer Zustand der Verblendung offenbar, denn das ist die letzte Szene dieser Abfolge: er nimmt nicht wahr, dass die Ingenieure und Arbeiter in Wirklichkeit keine Kanäle sondern sein Grab graben. Während er gleichzeitig seine innere Vision vom Fortschritt des Menschengeschlechtes verkündet und von daher zum Augenblick sagt, „verweile doch, du bist so schön“, täuscht er sich zutiefst, denn dies ist der Augenblick, an dem sein Grab gegraben wird, ohne dass eine schöne neue Welt entsteht. Mephistopheles, zum Publikum gewandt, macht sich über den Blinden lustig, über die Art und Weise, wie er die Einsichten seiner eigenen menschlichen Realität verfehlt hat. Faust stirbt, ohne zum Sehen gelangt zu sein, als verblendeter Mann. Man wird dabei, auch durch die entsprechenden Bezüge, an die Verblendung im Johannisevangelium erinnert, wo es gerade jene sind, die sich als Sehende vorgeben, die blind bleiben, und wo man paradoxerweise nur über die Blindheit gegenüber dieser Form des Sehens sehend werden kann.

So steht am Ende der Grablegung des Faust die Einsicht in die Endlichkeit des Menschen, mehr nicht. Was dann noch folgt an nettem Spiel zwischen Teufeln und Engeln, in denen dann die Faustsche Seele dennoch von den Müttern in den Himmel getragen wird, ist vielleicht nicht so wichtig. Ein solches „Musical“ am Schluss kann in der Hollywood-Zeit nur mit einer gewissen zurückhaltenden Ironie beschrieben werden. Aber das Entscheidende ist, dass diese Tragödie, denn das Ende von Faust II ist eine Tragödie, den Schlüssel zur Einsicht in die endliche Freiheit liefert. Denn nur die Tragödie ist es, die im menschlichen Herzen, das ist Goethes Botschaft, so etwas wie Bekehrung des Herzens oder neues Bewusstsein stiften kann. Es ist nicht der Trost, auch wenn wir ihn brauchen, der uns bekehrt. Es ist die Konfrontation, die uns erschüttert, die etwas sichtbar macht vom Tremendum und Fascinosum und uns damit deutlich macht, inwieweit wir konkretiv sind, d. h. inwieweit wir dieses Fascinosum einer Schöpfungserinnerung in uns aufnehmen und durch unsere Geistbegabung verstärken können insoweit sind wir auch fähig zu einer neuen Blickrichtung auf das, was wir als Menschen schaffen. Und insofern, um zum Anfang zurückzukehren, sind wir nicht nur Techniker und Poeten, sondern auch tatsächlich jene Art von „Praktikern“, die darauf achten, was mit ihnen selbst geschieht, wenn sie etwas schaffen.